

Buch des Monats der Landschaftsbibliothek Aurich

Oswald Andrae

„Holts doch de Duums för den Sittich.“

Niederdeutsche Texte, Lyrik, Prosa, Lieder. Werk & Wirkung, hrsg von Johann P. Tammen, Bremerhaven 1983

Plattdeutsche Literatur und insbesondere plattdeutsche Lyrik wird oft mit Heimat-tümelei und romantischer Verklärung in Verbindung gebracht. Aber nicht nur Autorinnen wie Greta Schoon oder Wilhelmine Siefkes weisen nach, dass plattdeutsche Literatur auch anspruchsvoll sein kann, sondern mit Oswald Andrae gibt es auch einen Dichter in unserer Region, der mit seinen Texten und Gedichten zeigt, dass sich das Plattdeutsche auch für politische Themen eignet.

Oswald Andrae wurde 1926 in Jever geboren. Hier verbrachte er sein Leben als Optiker; als Schriftsteller verfasste er Werke in niederdeutscher und hochdeutscher Sprache. 1971 wurde er mit dem Klaus-Groth-Preis ausgezeichnet. 1997 ist er in Jever verstorben.

Andrae akzeptierte für sich die Bezeichnung „Heimatdichter“, plädierte zugleich aber auch „nachdrücklich für die Befreiung der Heimatdichtung aus der Umklammerung romantisch-reaktionärer Heimat- und Volkskundler“. Sprache und vor allem die niederdeutsche Sprache sieht er als Ausdruck regionaler Identität. Sie ist für ihn Instrument zur Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten. Das Plattdeutsche lernte er erst als Erwachsener und „verliebte“ sich dabei in diese Sprache. Denn das Plattdeutsche hat für ihn fast einen subversiven Status: Für ihn steht die plattdeutsche Sprache im Gegensatz zur Herrschaft des Hochdeutschen als öffentlicher Verkehrssprache.

Oswald Andrae hat sein Anliegen in unterschiedlichen literarischen Formen zum Ausdruck gebracht. Das vorliegende „Buch des Monats“ ist „eine Werkveröffentlichung in Buchform“ und gibt nach thematischen Kriterien geordnet in mehreren Kapiteln einen Überblick über sein Schaffen. In seiner Lyrik wendet sich Andrae aktuellen Themen zu; seine Gedichte haben „appellativen Charakter“. Ironie, Satire, das Aufzeigen des



Gegensatzes von Anspruch und Wirklichkeit sind für ihn Mittel, um Missstände in der demokratisch verfassten Gesellschaft aufzuzeigen. Dem ersten Kapitel mit dem Titel „Wat maakt wi?“ entstammt das Gedicht „De Fahn“. Es enthält ein Wortspiel mit dem mehrdeutigen Wort „Fahne“ – als Symbol eines Staates und zugleich einer Alkohol-Fahne. Durch die Doppeldeutigkeit erzielt Andrae einen Verfremdungseffekt:

„Ik hebbt / mal lehr, / se weer / noch mehr / wert / as de Dood./ Se is / nich mehr / wert / as en / Sluck Genever. / Well / den hett, / de hett se, / un well / dar to veel / van kriggt / de kummt / dat hoch.“

Ein wichtiges, bei Andrae häufig niederdeutsch behandeltes Thema ist das Problem von Herrschaft und Unterdrückung. Mit dem Gedicht „Riet dien Muul up!“ fordert er z. B. den Einzelnen auf, auch gegen mögliche Widerstände eine abweichende Meinung frei zu äußern. Gegen das Profitdenken und die Zerstörung der Natur wendet sich Andrae im zweiten Kapitel „Wat süniger läwen?“ mit dem Gedicht „Umweltsüük“. Eine Zukunftsvision, die zur Umkehr mahnt.

Andrae greift als engagierter Autor auch die typischen Themen der Protestbewegung der 1970er Jahre auf. Er tritt in seinen Texten immer wieder für die Menschenrechte, für Toleranz und gegen bloße Duldung ein („Goethe hett mal schräwen“). Er fordert, dem Wort solle auch die Tat folgen. Und selbst das Scheitern setzt für Andrae ein Zeichen und dient der Ermutigung. So gibt er dem Opfer einen Sinn. Er würdigt z.B. den Kampf des Friedensnobelpreisträgers Carl von Ossietzky ebenso wie den Kampf der namenlosen Deicharbeiter um ihre Rechte 1765 im Aufstand gegen ihren oldenburgischen Landesherrn. Diesen Kampf thematisiert er in der szenischen Chronik „Laway – Aufstand der Deicher 1765“, die auch im Staatstheater Oldenburg aufgeführt wurde.

Johann P. Tammen betont in seinem Vorwort, Andrae ergreife Partei. Er „schreibt und handelt parteiisch – und ordnet sich ein in ein soziales Spektrum, in dem die Benachteiligten, die Gegängelten, Bevormundeten und Gepreßten einzig auf Widerstand abzielen können, wollen sie denn in anderen, besseren Verhältnissen leben und dazu beitragen, daß sich die gegebenen Bedingungen ändern.“

Cornelia Ibbeken